



## Winterwanderung: Von dicken Königen und mageren Äckern

### Reißenbachtal:

Zur Winterwanderung trafen wir uns am Sonntag, 21. Februar 2016 bei leider stark bewölktem Himmel und kräftigem Wind am Alten Friedhof in Lichtenstein-Oberhausen (Nebelhöhlenstraße). Oberforstdirektor a. D. Werner Goerlich führte die 12 Teilnehmer zunächst aus dem Ort heraus an den Südrand des NSGs am Hang des Lippentaler Hochbergs. Von dort gingen wir immer am NSG entlang bis ins Kienloch und dann das Reißenbachtal aufwärts bis zur Quelle. Unterwegs entdeckten wir als ersten Frühblüher die Stinkende Nieswurz (*Helleborus foetidus*, Ranunculaceae) und erfuhren einiges über die Forstwirtschaft am Albtrauf anhand der am Wegrand liegenden, frisch gefällten Bäume. Am Bach stehen junge Ulmen, die man ohne Laub an den steil aufragenden Hauptstäben und den in einer horizontalen Ebene verzweigten Endzweigen erkennen kann. Wenn die Ulmen in einem Alter von 20-30 Jahren durch den Ulmensplint-Käfer mit dem Schlauchpilz *Ceratostomella ulmi* infiziert werden, können sie während der Vegetationsperiode innerhalb von wenigen Wochen oder Monaten absterben. Die Reißenbachquelle ist eine kräftig schüttende Karstquelle, deren Quelltopf künstlich aufgestaut und mit einem Kneippbecken versehen wurde. Hier kann man das ganze Jahr über das mit ca. 8 - 9°C recht kühle Quellwasser für die Gesundheit nutzen. Heute wollte jedoch keiner von uns diese Erfrischung wagen. Einige ziemlich dicke Wurzeln einer Linde direkt am Quelltopf liegen weit über dem Wasserspiegel, woran man die erhebliche (rück-schreitende) Erosion, durch die die Schwäbische Alb langsam abgetragen wird, sehr anschaulich erkennen kann. Denn die Wurzeln waren zu Lebzeiten dieses Baumes einmal im Erdreich gewachsen. Im Quelltopf und im anschließenden Bachlauf ist der Sinterkalk zu sehen, der für Karstquellen typisch ist und durch die Abnahme des CO<sub>2</sub>-Partialdrucks beim Austritt des Grundwassers entsteht.



### **Aufstieg, Wonhalde:**

Von der Quelle aus ging es steil bergauf zunächst zur Wonhalde. Der Weg ist breit und gut ausgebaut und dies hat historische Gründe: Im Jahr 1803 wollte der württembergische Herzog Friedrich II. anlässlich des ersten Nebelhöhlenfestes die zugänglich gemachte Nebelhöhle besichtigen. Wegen seiner erheblichen Leibesfülle musste der spätere König von Napoleons Gnaden eine vierspännige Kutsche für den Aufstieg benutzen. Der Weg wurde damals mit großem Aufwand gebaut, einige der Stützmauerchen aus Kalkblöcken rutschen inzwischen ab. Überraschenderweise wurden die Hänge der Wonhalde früher (v. a. vor dem Dreißigjährigen Krieg 1618 - 1648) als Ackerflächen genutzt. Die Bewirtschaftung muss sehr zeit- und arbeitsaufwändig gewesen sein, aufgrund des steinigen Bodens, der Entfernung und des Höhenunterschiedes zum Ort Oberhausen. Man baute Kartoffeln, Linsen, Hanf, Flachs, aber alle paar Jahre auch Getreide wie Roggen oder Gerste an. Die ehemalige Ackernutzung ist heute noch an den Randwällen zu erkennen, wodurch das Gelände leicht terrassiert und die Bodenerosion eingedämmt wurde. Häufig wurden die Flächen für zwei Jahre als Acker und dann für bis zu neun Jahre als Weiden genutzt. Durch die Weidenutzung konnte sich die Bodenfruchtbarkeit etwas regenerieren. Heute steht die Wonhalde als Wacholderweide unter Naturschutz und muss durch Beweidung offen gehalten werden. Auch durch das Entfernen größerer Gehölze wird die Landschaft "gepflegt". Wir entdecken die letztjährigen, trockenen Blütenstände der Silber- (*Carlina acaulis*) und Golddistel (*Carlina vulgaris*, Asteraceae). Von der Wonhalde aus kann man gut die Trauffelsen sehen, die während der letzten Phase des Jurameeres vor ca. 150 Mio. Jahren von Korallen und Schwämmen gebildet wurden. Die Riffe wuchsen nach oben, wodurch sie aus den horizontalen Kalksedimentschichten etwas herausragen. Da die Riffkalke härter sind als die umgebenden Kimmeridge-Massenkalke (oberste Schichten = Weißjura delta und epsilon) erodieren sie langsamer und ragen dadurch aus der Traufkante hervor.





### **Traufkante:**

Der Weg führt uns weiter durch den Steilhang aufwärts bis wir an der Nebelhöhle die Traufkante erreichen. Dort fällt uns eine Exemplar des zweiten Frühblüher auf, ein Seidelbast (*Daphne mezereum*, Thymelaeaceae). Diese geschützte Pflanze bildet sehr lange und tiefe Wurzeln und lässt sich darum schlecht ausgraben oder verpflanzen. Allein schon deswegen sollte man sie stehenlassen. Wenn man Blätter oder Zweige knickt, kann der austretende Saft zu starken Reizungen der Haut oder Schleimhäute führen.

Am Weg zu den weiter östlich gelegenen Felsen stehen Grenzsteine, die die historische Grenze zwischen Oberhausen und Genkingen markieren. Sie sind aus Stubensandstein gefertigt, der aber hier nicht vorkommt. Man hat diese Steine aus dem Schönbuch "importiert", um eine Fälschung zu erschweren. Von den Trauffelsen aus öffnet sich ein schöner Blick über das Reißbachtal.

### **Albhochfläche:**

Wir gehen an der Traufkante weiter Richtung Südosten. Nördlich einer Kuppe namens "Kalkofen" liegt eine Kurzumtriebsplantage auf der Hochfläche. Dort werden schnell wachsende Baumarten wie Weiden oder Pappeln ackerartig dicht gepflanzt und das Holz nach wenigen Jahren geerntet. Dabei werden die jungen Bäume auf den Stock gesetzt, so dass sie wieder austreiben und nach einigen Jahren abermals geerntet werden können. Das Schwachholz wird zerkleinert und in Hackschnitzelanlagen zu Heizzwecken verfeuert, könnte aber auch zur Zellstoff- oder Papierherstellung genutzt werden. Der Kalkofen heißt so, weil man dort früher Löschkalk (Calciumhydroxid) hergestellt hat, ein wichtiger Baustoff, der als Bindemittel in Kalkputzen, Kalkmörteln und Kalkfarbe (z. B. zum Weißeln der Ställe) diente. Dazu brach man Kalkstein in einem Steinbruch, dessen Reste heute noch sichtbar sind, und erhitze sie in Holzfeuern. Wenn die Brocken sehr heiß waren, warf man sie in Wasser, wo sie barsten und mit dem Wasser zu CaOH reagierten.

An Spielplatz unterhalb des Kalkofens legen wir eine Vesperpause ein, wegen des kalten Windes bleiben wir aber nicht lange sitzen. Weiter ging die Wanderung nach Südosten quer

über das Wechselfeld, ein Trockental mit Dolinen, und südlich am Linsenbühl vorbei. Unter diesem Trockental zieht sich die Brunnensteinhöhle ca. 2 km hin, sie endet bzw. öffnet sich als "Brunnenloch" im Steilhang westlich über Honau.



### **Abstieg:**

Bevor wir dorthin gelangen, gehen wir durch einen Hohlweg, der im rechten Winkel zur Traufkante in den Fels gesprengt wurde. An den Felsen sind noch die senkrechten Bohrlöcher für den Sprengstoff zu erkennen. Diese Sprengungen fanden statt beim Bau der "Schlösslessteige", dem ersten Fahrweg von Unterhausen zum Schloss Lichtenstein, der in den Jahren 1840/41 entstand. Bei der Schneeschmelze oder nach starken Regenfällen führt das Brunnenloch Wasser, heute ist es trocken. Nach dem Hagelschlag im Juli 2013 schoss dort sehr viel Wasser heraus, den Hang hinunter und überschwemmte die Bundesstraße 312 unterhalb von Honau. Am frostgeschützten Höhleneingang wächst auffällig viel Efeu (*Hedera helix*, Araliaceae), das in langen Ranken an der Felswand herunterhängt.

Weiter wegabwärts steht am Wegrand ein Kuriosum: Ein Fels in Form eines Pferderückens, der zum Draufsitzen einlädt. Außerdem finden wir in diesem Bereich den Wasserschneeball (*Viburnum opulus*, Caprifoliaceae), die langen, dünnen, aber grünen Ranken der Feldrose (*Rosa sp.*, Rosaceae) und die Wollige Karde (*Dipsacus strigosus?*, Dipsacaceae).

Am unteren Ende der Schlösslessteige kommen wir direkt bei den ersten Häusern von Oberhausen an. Die Wanderung endet nach ca. 14,5 km Strecke und einem Höhenunterschied von ca. 310 m am ehemaligen Friedhof von Unterhausen gegen 16 Uhr.

Bericht: Joachim Reidelbach, Bilder: Ulrich Schmidt